



Der deutsche Friedhof und seine Geschichte.

Der Totenlaufftag macht einmal im Verlauf des Jahres den Friedhof zum Mittelpunkt des ganzen Volksaufmerksams, und die rührende Sorge für die Toten, in der nach einem Wort Noabes kein Volk dem deutschen gleichkommt, offenbart sich an diesem Tage in einer besonderen Innigkeit. Der Friedhof ist dem Deutschen mehr als eine feierliche Grabstätte, wie sie die Nekropole des Altertums und der Campo Santo der römischen Völker darstellte; sie ist ihm eine „weisse Demar“, die Heimat der Seele, in der es sich eins weiß mit seinen dahinscheidenden Ahnen.

So wenig wir auch vom allgemeinen Totenbrauch wissen, so leuchtet doch diese verzäufte Bereicherung der Grabstätte schon aus den dunklen Anmerkungen der altdeutschen Vergangenheit. Der Name „Friedhof“ wirkt uns da bereits dem Abgeschiedenen eine heilige, heilige Stätte, einen Ort, an dem Frieden herrschen mußte, an dem aller menschlicher Haß und Streit zu schweigen hatte. Im christlichen Mittelalter erhielten dann die Begräbnisse, wie Friedhof, heiliges, heiliges, heiliges. Die alten Germanen begraben ihre Toten wahrheitsgemäß in heiligen Wäldern. Darauf weist eine Stelle im altmordischen Harbardsied in, in der die Gräber „Wälder“ „Wohnungen“ genannt werden. Noch im 8. Jahrhundert n. Chr. hören wir von einem schwerverwundeten Söldner, der sich in einen heiligen Wald tragen ließ, um dort zu sterben und sich begraben zu lassen. Die Bezeichnung „Wohnungen“ für Friedhof, die sich noch heute findet, geht auf solche uralten Vorstellungen zurück. Mit dem Vorkommen des Christentums, in dem sich der christliche Grabesbegriff, den Wäldern, die roten Totenwunden der Wälder aufstießen, vermischen sich uralte Paradiesvorstellungen vom Totenreich. Solch allgemeine Friedhöfe sind auch der römischen Kaiserzeit ganz unbekannt, in den abgelegenen Wäldern der römischen Provinzen erhalten. Anstelle der antiken Grabstätten, die die aufgestellten Soldatenfriedhöfe der römischen Provinzen bezeichnen, finden sich hier Steinblöcke, deren Form eine wandelnde Stütze, eine überhöhte Wohnung nachweist. An der Vorderseite dieser Grabsteine befinden sich kleine Öffnungen, in denen die Seelen für die Toten niedergelegt wurden. In diesen eigentümlichen Formen des Grabsteins können wir also noch einen verworrenen Hinweis auf den allgemeinen Totenbrauch erkennen. Ein Beispiel uralter deutscher Totenbezeichnung, die so eng mit Naturanbeugung verknüpft ist, liegt auf der Gottesacker der Klosterkirche von St. Gallen vor, der uns auf dem bestirnten Grundriss von 300 n. Chr. aufweist ist. Hier liegen die Gräber unter Bäumen und Ähren. Ein Beispiel zeigen, daß auch damals noch der fromme Sinn der Germanen die Abgeschiedenen in die blühende Natur bettet. Neben den baumumstandenen Grabstätten, die die älteste Form des Grab-

hofes bei den Germanen waren, gab es auch einfache Erdgräber, die in mehr oder minder regelmäßigen Reihen geordnet waren; sie haben meist in einer Tiefe von 3–8 Fuß, ihre Dimensionen gegen Werten mit 4–5 Fuß im Quadrat. Solche Friedhöfe aus zerstreuten und räumlicher Zeit, sind besonders am Mittelrhein in großer Zahl aufgefunden worden. Die größten Totenfelder wurden auf bayerischen und allgermanischem Gebiet gefunden: sie enthielten bis zu 3000 oder 4000 Toten, und man hielt sie auch wegen der zahlreichen Beisetzungen als Beigaben gefunden werden, für Schlachtfelder, auf denen die Gefallenen bestattet seien. Doch hat die gleichmäßige Beisetzung von Männern, Frauen und Kindern die Ansicht, der Toten mit ihren vollen Schmuck und mit allen Arten von Gefäßen habe dazu geführt, in diesen Gräberstätten richtige Friedhöfe zu erkennen.

Mit dem Christentum kam die Schnurheit auf den Friedhöfen, in der Kirche, in der man alle Unheimlichkeit der Erdgräber, umgeben oder beengt, nach wie vor in der Begräbnis zu werden. Da die Kirchen höchstens für die weissen Frauen und hervorragende Persönlichkeiten als Grabstätten dienen konnten, so mußten die meisten frommen mit einer letzten Wohnstätte außerhalb des Kirchhofes vorlieb nehmen. Doch schon im 10. Jahrhundert ist der Friedhof des Mittelalters ganz eng um die Kirche, und da diese mitten in der Stadt lag, so blieb für Schmutz oder Verschmutzung der Gräber kein Raum. Die Friedhöfe des Mittelalters werden in das weltliche Leben hineingezogen; sie besitzen in diesen drangvollen Zeiten oft eine strategische Wichtigkeit, da die Kirche meist auf einer Anhöhe lag und mit einer Mauer umgeben war. So wird der Friedhof zum Schuttpol für ige Kämpfe; hier wird auch Gewalt anstellen und Volkverleumdung. Dürer und Wäldern machen sich breit auf der Stätte der Toten, und wir hören sogar von Jagdpartien mit Spiel und Tanz. Dennoch hat der Deutsche nie ganz darauf verzichtet, seine Gräber mit Bäumen zu bepflanzen und mit Blumen zu schmücken. Der engen Zusammenhang zwischen Natur und Friedhof zu finden, den die alten Germanen befehlen, war aber erst möglich, als man die Gräber allgemein aus der Stadt herausverlegte. Dies geschah im 18. Jahrhundert, und nun entstehen wieder Hinweise auf die Friedhöfe, die in Wäldern und Ähren gebettet sind. Die Romantik fördert in solchen malerischen Friedhöfsgräbern und Hainen, die heute noch wie stille Toteninseln hier und da aus dem Meer der Großstädte aufragen, in kleinen Städten und Dörfern dahinkommen. Mit dem Umwandeln der Städte wurden die Friedhöfe immer größer; man ordnet sie wie auf einem Schachbrett in Reih und Glied, und so entsteht die nächste Kunde vom Friedhofe aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine traurige Erinnerung an die Zeit, in der wieder an früheren Felsen gestützt, und allmählich durch die jetzt wie weitverstreuten Grabsteine, die alten, allgemeinen Totenheime von neuem beleben.

Auf dem Heimatskirchhof.

Von Georg Deyer-Wendhorff-Stettin.

(Nachdruck verboten.)
So oft mich in der Jugend der Weg nach dem Kirchhofe an der Friedberger Straße führte, konnte ich nicht umhin, meine Schritte nach dem Grabsteine der Familie E. — im alten Viertel zu lenken. Hier lag zur Rechten ein gemeinsames Grab mit einem anderen Marmorbestand und oben auf trüben zwei betende Engel.

Wie oft hatte ich als kleiner Junge mit trauernden Herzen an dem Baume des Grabsteins gestanden, trotzdem ich die beiden dort ruhenden Kinder nie gekannt, da sie schon 1893 als Dreijährige resp. Vierjährige in den ewigen Ruhe eingegeben waren. Beide Entschlafene, ein Knabe und ein Mädchen, waren die Kinder eines Landsberger Rentiers und Schölers meines Vaters gewesen. Der damals epidemisch auftretende Typhus hatte beide an einem Tage dahingerafft.

Als ich eines Abends, als vielleicht Sechsjähriger, mit meinem Eltern der Kirchhof besuchte und diese auch das Grabsteins, unmittelbar an dem kleinen Eingang beim Inspektorshaus gelegen, bestaunte, erzählte mir mein Vater von den beiden verunglückten Kindern, die ihm so viel Freude durch ihre Borntheit und ihren Fleiß bereitet hätten und die nicht nur von ihren Eltern abgöttisch geliebt wurden, sondern für jeden Menschen eine Freude waren, denen sie entgegen kamen. Und als mir später ein Bestechen meines älteren Bruders in die Hände fiel, worin ich die beiden mit einem Geiste verzagt hatten, da waren es auch meine Freunde geworden und ich konnte an dem Grabsteins der Familie E. nie vorbeigehen; der Besuch dieser Stätte war bei mir so selbstverständlich geworden, wie der meiner Angehörigen in den entlegenen Vierteln.

Traf ich den alten Herrn E. oder seine Gemahlin auf der Straße, kamen sie mir wie Verwandte vor; die Leute hatten natürlich keine Ahnung, daß für sie keines mitführendes Herz schlaft. Still, frühzeitig gealtert, gingen die beiden vereinsamten Menschen nebeneinander dahin. Man sah es ihnen an, ich natürlich noch viel stärker, denn ich kannte ja Beider Leid; sie waren verheiratet, zeuerten wohl mit ihrem Gott, der ihnen so viel Schweres auferlegte.

Es war im Jahre 1899, da kam mein Vater eines Tages mit der ergründeten Nachricht nach Hause, er komme frohen von der Frau E., deren Mann sich in der vorherigen Nacht am Grabe seiner Kinder erschossen habe. Meine Eltern waren sehr erschrocken, und obwohl diese Kunde harte, war es doch nicht mehr. Durch mein jugendliches Interesse für die Menschen waren sie mir, wie schon gesagt, fast zu Verwandten geworden.

Was trieb sie damals alles in meinem Sinn ab, die Vorstellung von Ewigkeit wurde

... ..

